

**W**inter und Frühling lagen im Kampfe. Noch einmal sammelte König Winter seine nach Millionen zählenden Heerscharen von Graupeln und Flocken zur siegreichen Schlacht, und sein Feldmarschall, der eisige Nordwind, fegte mit hohnvollem Grimm über die bereits in Lenzhoffnung schwelgende Erde. Was kümmerten ihn die Menschen, die sich töricht für die Herren der Schöpfung halten und die doch in Wahrheit nur armselige Sklaven des Schicksals und der Natur sind! Und was kümmerte es ihn, daß nur so wenige ein warmes, schützendes Obdach besaßen, in das sie sich zu flüchten vermochten vor seinem ungestümen Angriff! Warum entflammte auch ihre blinde Torheit durch ein volles Menschenalter hindurch einen wütenden Krieg, in welchem ihre eigene, verbrecherische Bestialität in Stunden zertrümmerte, was Genie, Fleiß und Geschicklichkeit in Jahrhunderten geschaffen hatten? Warum waren die Menschen ihre eigenen Feinde, statt fest und klug zu stehen in der Verbindung gegen ihre gemeinsamen Bedränger? Gegen die verheerenden Naturgewalten, gegen Elend, Armut, Ungerechtigkeit, Unduldsamkeit und Knechtung?

Denn eine böse Zeit war's für unser armes Vaterland. Einundzwanzig Jahre schon tobte der gräßliche Glaubensstreit, der Deutschland entvölkerte und ausraubte – darum bot auch das Dorf, in welches ich den Leser führe, einen gar so kläglichen, erbarmungswürdigen Anblick. Nur wenige Häuser ragten noch aus den schwarzgeräucherten Ruinen hervor, und auch diese wenigen spotteten in ihrem Verfall, ihrer Verwilderung, ihrer inneren und äußeren Gebrochenheit unseres gewohnten Begriffs einer menschlichen Zuflucht. Von dem einen hatte der rote Hahn das Dach weggesengt; notdürftig war die Öffnung mit Latten, Steinen und Stroh verdeckt worden. Hier gelangte man statt durch die Tür

stracks durch ein Mauerloch ins Innere, dort starrten leere Fensterhöhlen wie geblendete ausdruckslose Augen, die den Strahl des herrlichen Himmelslichtes nicht mehr widerspiegeln. Einen Gartenzaun erblickte man nirgends mehr und kaum ein paar verkrüppelte Obstbäume. Die Gärten und Höfe glichen Wildnissen oder Schuttstätten. Weit auf stand die Pforte der kleinen Kirche, denn es gab nichts mehr darin zu stehlen. Bänke und Kirchenstühle hatten längst den Soldatenhorden als Nahrung für ihre Lagerfeuer gedient, selbst Kanzel und Altar waren derselben schnöden Bestimmung geopfert worden. Schmuck, silberne Borten, Altargefäße und was sonst der Mühe lohnte, hatten die streitenden Banden als willkommene Beute mit fortgeführt. Der Turm war ausgebrannt und durfte nicht einmal mehr sein und des Dorfes Unglück bejammern, denn seine ehernen Stimmen, die Glocken, hatte man ihm geraubt, um sie als Kanonen Mord und Verderben in friedliche Städte und bemitleidenswerte Menschenherden donnern zu lassen.

Sahen die Häuser von außen so fürchterlich aus, so dürfen wir kaum hoffen, das Innere erträglicher zu finden. Da an der Straße die halb in sich zusammengebrochene Lehmbaracke ist alles, was von der ehemaligen, für jene Zeit stattlichen Behausung des Dorfkantors noch geblieben ist. Nur eine Stube ist noch bewohnbar – das heißt, bewohnbar für Menschen, die nicht mehr Ansprüche machen als Pferde und Kühe. Die paar übrigen Räume, oben und unten, zeigten sich so nackt und öde wie Felsenhöhlen. Die Fensterahmen waren längst herausgerissen und verbrannt worden. Nichts als die kahlen, vielfach zertrümmerten, über und über besudelten Wände! Nirgends ein Kamin oder auch nur ein Balken! Schutt, Schmutz und Unrat in den Ecken! Wer besaß auch noch das Geld oder den Mut, auszubessern und wiederherzustellen, was plündernde Barbarenhände im nächsten Augenblick sinn- und schonungslos wieder zerstörten?

Kantor Burkhardt sicherlich nicht. Er war ebenso und mehr zur Ruine geworden wie sein Besitztum. Schwermütig den Kopf auf den Arm gestützt, saß er unten in dem einzigen Raume. Eine Kiste diente ihm als Stuhl und ein Haufen Stroh als Polster für die frierenden Füße. Denn weder brannte Feuer in dem mühsam wieder zusammengeflackten Kachelofen noch erhellte die kleinste Lichtflamme die traurige Dunkelheit. Was gab es auch in dem wüsten Gefäß zu beleuchten als Zerstörung und Elend? Weder Bett noch Stuhl noch Tisch erblickte man mehr. Statt der Betten dienten ein paar Strohsäcke mit darübergerbreiteten halbzerfetzten Decken. Den Tisch ersetzte eine große Kiste, und eine kleinere Kiste sowie ein Hackeklotz maßten sich das Recht von Stühlen an. Die Wände im übrigen nackt und kahl wie in den anderen Räumen – die zwei Fenster, an deren einem nur noch ein einziges Stückchen Glas an vergangene Herrlichkeit gemahnte, so gut es ging, mit Moos und Papier verklebt –, die Tür roh aus Latten und Zweigen genagelt und mit Lehm gedichtet. Man mußte sich eben helfen so gut es ging, wenn man überhaupt noch Anspruch darauf erhob, ein seßhaftes Leben zu führen und ein anderes Obdach als die Tiere des Waldes sein eigen zu nennen.

Aber der eisige Märzwind, ebenso mitleidlos wie die Herzen der den Namen Soldaten entehrenden Räuber, verlachte dergleichen armselige Hindernisse. Nicht allein durch die Tür und die Fenster fand er leichten Zugang, sondern sogar durch das morsche, mannigfach beschädigte Mauerwerk, das an manchen Stellen noch die Spuren von Feuer und Eisen aufwies. Fröstelnd wickelte sich der Kantor in den alten Mantel, den er über Hose und Wams gezogen hatte. Es war sein gesamter Kleidervorrat, den er auf dem Leibe trug. Und oftmals ließ so ein menschlicher Heuschreckenschwarm seinen unglücklichen Opfern nicht einmal so viel zurück, er rupfte sie nackt wie die Gänse, zerstörte, was er

nicht brauchen oder fortschleppen konnte und verwies die Menschen, die er nicht erwürgte oder mitnahm, auf Wurzeln und Gras wie die Tiere der Wildnis.

Kantor Burkhardt seufzte recht aus tiefstem Herzen. War das noch ein Leben, eines menschlichen Wesens würdig? Was hatte er in den 21 Jahren des unseligen Krieges nicht alles erduldet und verloren? Hab und Gut, Weib und Kind, Gesundheit und Mut – viele wissen um weniger zu sterben. Aber jene Zeit wußte noch wenig von Zweifel und Philosophie – weit von sich fort stieß er den Gedanken des Selbstmords als eine Todsünde gegen Gott und Religion – und dann gab es auch noch ein Band, das ihn – außer einem letzten Funken Hoffnung – an Dasein und Erde fesselte. Einen Magnet, der ihn festhielt mit unwiderstehlicher geheimnisvoller Kraft!

„Margarete!“ stöhnte der alte Mann. Margarete, ja, das war der Magnet, der ihn nicht losließ. Sein letztes und einziges noch, was ihm der Krieg gelassen hatte – seine neunzehnjährige Tochter Margarete, die Hoffnung seines Alters, die treue Genossin und einzige Freude seines namenlosen Elends. Wie ein kostbares Kleinod hatte er sie bisher bewahrt vor den gierigen Augen der wilden Gesellen, die nach solcher Beute noch lüsterner waren als nach Geschmeiden und Gold – ob es ihm auf die Dauer gelingen würde? O wie sehnte er sich nach Frieden, nach endlicher Erlösung aus dieser unerhörten, ihre Opfer immer von neuem heimsuchenden Drangsal!

„Wo sie nur bleibt?“ Diese angstvolle Frage formte sich, ohne daß er sich dessen bewußt wurde, zu leisen, nur halbverständlichen Worten auf seinen Lippen. Doch sogleich blitzte es freudig auf in den halberloschenen Augen: das Geräusch eines hastigen Fußtritts löste sich aus dem Getöse des Sturms wie der Ton einer besonderen Stimme los, man vernahm ein Gepolter wie vom Abwerfen einer schweren

Last. Dann wich die Türe knarrend und quietschend zurück, ein Schatten, noch schwärzer als die Dunkelheit, huschte zusammen mit einem schneidend scharfen, den Körper durchschauernenden Luftzug in die Stube.

„Vater, bist du da?“ ließ sich eine jugendlich angenehme Stimme hören, während zwei erstarrte Hände sich bemühten, das jämmerliche Bauwerk, das als Ersatz für den einstigen Verschuß diente, wieder gehörig zu befestigen.

„Gretchen – Gott sei Dank!“ Er sprang auf, ihr zu helfen. Dann schloß er seinen Liebling fest und innig in die Arme. „Mein liebes – liebes – Herzenskind!“

„Mein teuerster Vater!“

Keins vermochte in der Dunkelheit des andern Tränen zu erblicken.

„Du kommst spät. Und wie naß du bist! Warst du so lange bei Frau Hartmann?“

„Nein, Vater, nicht so lange. Ich –“ Sie stockte. „Wie kalt es hier ist! Du mußt ganz durchgefroren sein. Wart, ich will erst Feuer und Licht machen.“

Er lachte bitter.

„Wenn du die Kiste zerhacken willst – anderes Holz wirst du kaum im Hause finden. Und Licht? Den letzten Stumpf haben wir vor zwei Monaten verbrannt, als ich den schlimmen Anfall von Grippe hatte.“

Margarete erwiderte nichts. Sie trat schweigend von ihm zurück. Im nächsten Augenblick vernahm er das Anschlagen des Stahls an den Feuerstein. Glitzerndes Funkenwerk stob auf, nach einigen Schlägen loderte der Zunder empor. Gleich darauf schwang das junge Mädchen triumphierend einen großen brennenden Kienspan in der Hand.

„Da siehst du, Vater!“

„Mädchen, du bist nicht mit Gold zu bezahlen! Hast du die im Wald geholt?“

Sie lachte lustig.

„Da möchten sie wohl schwerlich brennen. Aber du sollst noch größere Augen machen.“ Sie befestigte den brennenden Span in einer hierzu bestimmten Ritze der Stubenwand, legte noch ein Bündel andere in die Ofenröhre und verließ eilig die Stube, um nach kaum einer Minute zurückzukehren. Doch nicht leer, wie sie gegangen: die schlanken Arme umklammerten einen ansehnlichen Vorrat von Holzscheiten.

„Nun paß mal auf, Vater.“

„Nein, über das Mädchen! Woher stammt denn dieser reiche Segen, Gretchen?“

Margarete, bereits eifrig am Feuerloch beschäftigt, gab seinem kummervollen Gesicht einen zärtlichen, munteren Blick.

„Von der Bäcker Nöllern in Zwätzen.“<sup>\*)</sup>

„Was Donner – warst du in Zwätzen bei dem Wetter?“

„Was scher' ich mich um das bißchen Wind und Schnee? Ich hab der Nöllerin den Rock abgeliefert, den ich für sie genäht habe. Dafür bekam ich – denk nur, Vater – ein großes Brot. Draußen liegt's auf dem Herd, Vater – ich wollt' dich überraschen damit. 's ist auch ganz trocken – ich hatt' es fest in den Mantel gewickelt –“

Sie dachte jetzt erst daran, daß sie diesen Mantel, der von Wasser troff, noch gar nicht abgelegt hatte. Hastig warf sie das Kleidungsstück – einen der seit alters in Thüringen üblichen Kattunmäntel – von den Schultern und hing es neben den Ofen zum Trocknen auf. Dabei plauderte sie ununterbrochen fort: „Außerdem schenkte sie mir noch die Kienspäne – und dazu Holz, soviel ich nur tragen konnte.“

„Und du hast das – das ganze Holz ohne Korb von Zwätzen bis Kunitz getragen?“

Sie nickte.

„Nicht einen einzigen Scheit hab ich unterwegs verloren.“

---

<sup>\*)</sup> Die Entfernung zwischen Zwätzen und Kunitz beträgt etwa 30 Minuten.

Mühsam war's freilich – die Hände waren mir zu Eis erstarrt – auf der Brücke mußst' ich alles ablegen und sie mir erst wieder wärmen – ich hatte alles Gefühl drin verloren. So – da prasselt's schon recht lustig, Vater!“

Er war dicht an den Ofen herantreten und drückte mit Behagen die schwieligen Handflächen gegen die sich nach und nach erwärmenden Kacheln.

„Das tut wohl. Schon der bloße Gedanke, daß Feuer im Ofen ist, macht die Stube gemütlicher. Vorhin dacht ich noch: Was nützt mir die Grütze, wenn kein Feuer da ist, sie zu kochen? Nun haben wir alles – Feuer, Licht, Brot, Grütze –“

„Ja, hast du denn Grütze, Vater?“

Der Kantor deutete auf einen Sack neben der Kiste, auf der er gesessen hatte.

„Da, mein Lohn heute vom Müller.“

„Lieber Vater, du hast wieder mit auf dem Feld gearbeitet?“

„Gearbeitet wie ein Pferd, Kind! Was macht's, ob man den geistigen oder den wirklichen Acker pflügt, Gretchen – das letztere ist jetzt notwendiger wie das erstere.“\*)

„Aber deine armen Hände!“ rief Margarete mitleidig, indem sie sich eifrig mit der Zubereitung der Grütze beschäftigte. Mit wehmütigem Lächeln streckte er ihr dieselben entgegen.

„Sieht man's denen noch an, daß sie zum Schreiben ausgebildet worden sind? Seit länger als drei Jahren bemüht sich niemand mehr um meinen Unterricht – seit 18 Monaten hab ich kein Pfennig Gehalt mehr bekommen – wer soll auch zahlen? Lieber Gott, wenn ich nur immer Arbeit hätte – ich schrecke vor keiner zurück! Kann freilich nicht mehr so viel leisten wie sonst – weißt ja, warum.“

---

\*) Viele Geistliche mußten damals bei den Bauern im Tagelohn um ihr Brot arbeiten. Selbst in günstigeren Fällen bestand, wie Pfarrer Botzinger zu Poppenhausen bei Heldburg in seiner handschriftlichen Lebensbeschreibung mitteilt, die Besoldung „in Äpfeln, Birnen, Kraut und Rüben“.